

Vorwort

Die Frage, was „in unserem Kopf“ ist und was in ihm vorgeht, wenn wir mit Sprache, speziell mit Wörtern, umgehen, scheint eine ungeheure Faszination auszuüben und den Vorhang über ein gewaltiges Reich spannender Spekulationen zu lüften. Anders wäre das Echo auf die Jahrestagung 1993 des Instituts für deutsche Sprache – auch und gerade über den engeren wissenschaftlichen Expertenkreis hinaus – nicht erklärbar. Ob und wie die Frage nach der Ordnung „im Kopf“ eine fruchtbare Erweiterung der sprachwissenschaftlichen Disziplin der (lexikalischen) Semantik sein kann, war Angelpunkt der Referate und Diskussionen der Tagung. Leitmotivisch standen dabei die folgenden vier Fragen im Vordergrund, die auch Gegenstand der Podiumsdiskussion waren:

- (1) Was ist unter „Kognition“ und „Kognitionswissenschaft“ zu verstehen?
- (2) Was ist unter „Repräsentation“ zu verstehen?
- (3) Sind sprachlich-semantisches Wissen und enzyklopädisch-konzeptuelles Wissen voneinander unterscheidbar? Welche Konsequenzen hat eine solche Unterscheidung für die Modellbildung innerhalb der (lexikalischen) Semantik?
- (4) Wie sollte oder könnte eine (lexikalische) Semantik aussehen, die sich dem kognitionswissenschaftlichen Paradigma verschreibt?

Wenn man sich als Sprachwissenschaftler/in solchen Fragen stellt, muß das nicht notwendigerweise heißen, daß man alle Zelte hinter sich abbricht und eine bedingungslose „Flucht in den Kopf“ antritt; die bisherigen Erkenntnisse der etablierten Disziplin einer Semantik sollten mitbedacht und auf ihre Integrationsmöglichkeiten in das „neue“ Paradigma hin geprüft werden. In den beiden ersten Beiträgen von Lutzeier und Lang ist dies geschehen, zugleich auch gezeigt worden, wie unterschiedlich der Gegenstandsbereich einer lexikalischen Semantik konstruiert sein kann: Während Lutzeier nicht substantiell zwischen einer Domäne sprachlich-semantischen Wissens und einer Domäne enzyklopädisch-konzeptuellen Wissens unterscheidet, geht bei Lang gerade eine solche Diskriminierung in die semantische Modellbildung entscheidend mit ein, indem zwischen semantischer Form und konzeptueller Struktur vermittle eines Zweistufenmodells der semantischen Interpretation differenziert wird.

Neben den einschlägig linguistischen Beiträgen zur (lexikalischen) Semantik sollten auf der Tagung auch Wissenschaftler zu Wort kommen, die aus anderen Disziplinen stammen, die sich dem Superparadigma 'Kognitionswissenschaft' verpflichtet sehen. Leider stand der Beitrag zu neurolinguistischen Forschungen bei der Drucklegung dieses Bandes nicht zur Verfügung. In dem sprachpsychologischen Beitrag (Engelkamp) wird dafür plädiert, das mentale Lexikon als ein System aus unterschiedlichen Teilsystemen aufzufassen, die jeweils auf die Verarbeitung bestimmter Informationen spezialisiert sind und miteinander interagieren. So wird zwischen konzeptuellen, semantischen Input-Output-Systemen einerseits und deren Modalitätsgebundenheit andererseits unterschieden. Anregungen für die linguistische Semantik dürften vor allem für die Überprüfung von deren Zeichenkonzeptionen gegeben sein: so könnten Zweifel aufkommen, ob sich angesichts der Evidenzen für die Unterscheidung von modalitätsspezifischen Teilsystemen des mentalen Lexikons ein Saussuresches bilaterales Zeichenmodell noch aufrechterhalten läßt. Nach der Möglichkeit einer Sprache des Geistes fragt der philosophische Beitrag (Beckermann) und darüber hinaus ganz grundsätzlich nach der empirischen Basis des Konstrukt Sprache. Dafür existieren zwei bisher miteinander konkurrierende Ansätze: der sprachanalytische, der im Gefolge Wittgensteins die Basis in den Konventionen und damit in der Sprachgemeinschaft als ganzer sieht und der kognitivistische, der von einem in jedem Individuum verortbaren System interner Repräsentationen ausgeht.

Dafür, daß sich der Repräsentationsansatz und der Konventionalitätsansatz von Sprache nicht notwendig ausschließen müssen, sich sogar sinnvoll ergänzen können, wird in den Beiträgen von Herrmanns und Keller plädiert: Eine kognitive Theorie der Bedeutung und eine Gebrauchstheorie der Bedeutung sind keine konkurrierenden Theorien, sondern Theorien, die unterschiedliche Fragen beantworten. Auch in dem Beitrag zur Wortbildung (Motsch) wird für einen differenzierten Umgang mit kognitiven Semantiktheorien geworben und gezeigt, wie man herkömmliche linguistische Theorien und kognitive Ansätze gewinnbringend zur Untersuchung von Wortbildungsmustern zusammenbringen kann.

Auch Kritiker des Kognitivismus melden sich zu Wort: in den Beiträgen von Blutner und Ballweg werden die Schwachpunkte von Theorien der sog. Prototypensemantik zur Sprache gebracht. Daß diese Mängel durch erweiterte Logiken beseitigt werden können, ist die Meinung der Autoren. Es wäre allerdings auch denkbar, die psychologische Theorie besser in die Semantik einzupassen und weiter zu entwickeln. Für die Behandlung

von Phraseologismen (Hessky) hingegen wird die Übernahme kognitivistischer Ansätze vielleicht ein wenig zu optimistisch eingeschätzt.

Der Band wird durch zwei anwendungsbezogene Beiträge abgerundet (Meyer, Winkler). Es wird einmal gezeigt, wie man bei der Repräsentation und vor allem Verarbeitung von Wortbedeutungen für computerlinguistische Ansätze die Kontextabhängigkeit der Bedeutungen modellieren kann. Zum andern wird für ein lexikologisch-lexikographisches Projekt der Vorteil eines Inventars zur Präsentation konzeptuellen Wissens vorgeführt, das als semantische Basis für ein polyfunktionales Lexikon tauglich ist.

Insgesamt denke ich, daß die Beiträge den Eindruck vermitteln können, daß – wie es Peter Lutzeier auf der Tagung formuliert hat – die Linguistik, speziell die Semantik „wieder spannend wird“.